

# Die neue Golf-Klasse

800 deutsche Frauen leben und arbeiten in Dubai. Vier davon erzählen vom Alltag in dem sagenhaft reichen Märchenland am Persischen Golf, wo eine Diamantuhr als Trinkgeld durchaus üblich ist. Text: Alexandra Cavelius. Fotos: Armin Brosch



„In Dubai kann man schnell reich werden, aber sich auch leicht die Finger verbrennen“  
**ELGA KASSEBAUM**  
baute sich in 20 Jahren ein Beauty-Imperium auf. Heute kommen Scheichfrauen zu ihr und verlangen: „Mach mich weiß und hübsch“





„Dubai ist ein Sündenpfehl. Die Araber nehmen sich alle Freiheiten heraus, während sie von ihren Frauen Sittsamkeit erwarten“

**SANDRA BREY** arbeitet in einem Friseursalon. Nach Feierabend genießt sie das für ein islamisches Land überraschend freizügige Nightlife

der Aufschrift „Sheika“. „Mach mich weiß und hübsch“, verlangen sie von der Deutschen, die vor zwanzig Jahren ihren damaligen Mann auf eine Geschäftsreise nach Dubai begleitete und blieb – trotz merklicher Anfangsschwierigkeiten. Die arabische Art, Geschäfte zu machen, war ihr fremd. „Als allein stehende Frau hat man es in diesem Macho-Staat schwer. Ein Handschlag zählt nicht viel. Ich wurde mit üblen Tricks über den Tisch gezogen.“ Ausländer, so die Bestimmung, dürfen in Dubai nur dann eine Firma gründen, wenn sie einem Einheimischen 51 Prozent Beteiligung zugestehen.

Doris Greif hat dieses Problem nicht. Sie ist im „Burj Al Arab“, dem luxuriösesten Hotel der Welt, für die Reservierungen sowie den Beach Club zuständig und kann sich mit ihren Vorhaben direkt an den Scheich wenden. Eigentümer ist die „Maktoum AG“, wie die mächtige Scheichfamilie scherzhaft genannt wird. Seit vier Jahren lebt Doris Greif in Dubai und arbeitet hart wie alle Ausländer: Sechstageswoche, rund um die Uhr auf Abruf. Das ist es ihr wert, denn „an keinem anderen

Ort der Welt hätte ich solche Möglichkeiten, meine Ideen umzusetzen“, schwärmt die 37-Jährige und fingert eine Zigarette aus der Schachtel. „Aber Genauigkeit und Tempo muss man den Einheimischen erst noch beibringen.“

**A**uf die 200000 Bürger Dubais kommen 600000 Gastarbeiter. Sie halten das Scheichtum in Schwung. Im Gegenzug kriegen sie neben den Gehältern kostenlose medizinische Versorgung und Steuerfreiheit. Ihre Familien dürfen die Fremden jedoch nur mitbringen, wenn sie in Dubai mehr als umgerechnet 1500 Euro im Monat verdienen. Ein Privileg, das die meisten der rund 50000 Europäer und Amerikaner genießen. Die minder bezahlten Jobs werden in der Regel von Asiaten erledigt.

„Gerade Deutsche haben hier ein sehr gutes Ansehen“, sagt Doris Greif. Ein Anspruch auf Einbürgerung leite sich aus Fleiß und Reputation aber nicht ab, „nicht einmal nach dreißig Jahren“. Auch politisches Engagement ist den Gastarbeitern untersagt. Ohnehin gibt es keine Wahlen, keine Parteien, keine Demokra-

tie. Das Wort der Herrscherfamilie ist Gesetz. Doch weil sie ihre Macht klug einsetzen, haben Scheich Maktoum Bin Rashid Al Maktoum und sein Sohn das Volk hinter sich.

„Wir Ausländer werden allerdings genau beobachtet, merken es nur meistens nicht“, erklärt Doris Greif. Man müsse aufpassen. „Als Frau hat man sich in diesem islamischen Land an ein paar Regeln zu halten. Bei Einladungen zum Beispiel sollte man Kopftuch tragen.“ Dann kommt man auch in den vollen Genuss der arabischen Herzlichkeit.

„Wir machen die Welt größer und besser“ lautet das Lieblingsmotto der Scheichs. Mohammed Bin Rashid Al Maktoum, Kronprinz von Dubai und Verteidigungsminister der Vereinigten Arabischen Emirate, möchte aus seinem Reich das modernste Handels- und Tourismuszentrum weltweit machen. Schon heute ist kaum ein Gebäude in Dubai älter als 15 Jahre. Das Erdöl wird wohl innerhalb der nächsten zwei Generationen zwar versiegen, den 1966 begonnenen Höhenflug des Scheichtums soll das aber nicht aufhalten. Gerade







„Als Frau muss man sich sehr zurücknehmen. Ich gehe den Weg des geringsten Widerstandes“  
**MONA MOSTAFA**  
Ist mit einem schwerreichen einheimischen Reeder verheiratet

werden achtzig Millionen Kubikmeter Sand und Felsen ins Meer geschüttet, um zwei Inseln in Palmenform entstehen zu lassen, die man selbst vom Mond aus sehen können wird.

Die 50-jährige Mona hat diesen Höhenflug größtenteils miterlebt. Die Liebe zu einem reichen Araber führte sie als junges Mädchen aus Münster in die Wüste. Nooruddin Mostafa Abdullatif steht heute auf ihrem Türschild an den hohen weißen Mauern eines kleinen Schlosses. Neben dem Pool plätschert der obligatorische Brunnen. Der Wasserverbrauch in Dubai – obwohl eine der wasserärmsten Gegenden der Erde – ist etwa viermal so hoch wie der Weltdurchschnitt. Das Wasser stammt fast ausschließlich aus Meerwasserentsalzungsanlagen.

**U**nter dem eingelassenen Glasboden in Monas Wohnzimmer schwimmt ein Schwarm japanischer Koi-Fische, jedes dieser Exemplare ist 150000 Euro wert. Ihren Gatten, einen Reeder und Grundstücksbesitzer, der „zurzeit ein Hochhaus irgendwo da hinten baut“, hat Mona auf einem Urlaub in Pakistan kennen gelernt. Sie ließ für ihn ihr altes Leben samt Psychologiestudium hinter sich, würde „heute aber wohl etwas länger darüber nachdenken“. Im Salon serviert eine Filipina Tee auf silbernem Tablett. „Ich war naiv, als ich mit 24 Jahren hier ankam“, gibt Mona zu. Der Anfang sei hart gewesen: fremde Sitten, endlose familiäre Verpflichtungen. Aber sie war aufgenommen

im Luxuszirkel der Einheimischen, der den meisten Zugezogenen verschlossen bleibt, nahm die Staatsbürgerschaft der Emirate an, wurde Teil einer elitären Oberschicht, die 14 Prozent der Bevölkerung stellt und sich bei Falkenjagd, Golfturnieren oder Pferderennen amüsiert. „Das Verhältnis zu Geld relativiert sich hier rasch“, sagt Mona rückblickend.

Und sie bedauert nach wie vor, dass die Sphären von Männern und Frauen sich kaum berühren. Hochzeiten feiert man nach Geschlechtern getrennt. Und schon ein abendliches Treffen mit einem Bekannten verstoße gegen alle Regeln. „Als Frau muss man sich sehr zurücknehmen.“ Dabei habe sie noch Glück, sagt die Deutsche. Ihr Ehemann sei weltoffen und tolerant: „Er hat sogar einmal Windeln gewechselt.“ Anders als im Nachbarland Saudi-Arabien dürfen Frauen in Dubai Auto fahren, studieren und qualifizierte Jobs annehmen. Mona zeigt stolz die Fotos ihrer verschleierte 16-jährigen Tochter. Nachdenklich sagt die Mutter: „Sie sollte besser keinen Europäer heiraten, damit sie keine Fremde im eigenen Land wird.“ Der Scheich plant, künftig Mischehen zu verbieten. „Sonst lösen sich die Traditionen ganz auf.“

Die Maktoums ermöglichen ihren Untertanen ein sorgenfreies Leben. Schulausbildung und selbst ein teures Studium in den USA werden den Staatsbürgern gezahlt. Eine Villa und 100000 Dollar als Hochzeitsgeschenk vom Kronprinzen sind

üblich. Einheimische haben es nicht nötig, zu arbeiten, statistisch zählen sie zur reichsten Bevölkerung auf dem Erdball. Den Wohlstand können sie unbesorgt genießen. In Dubai gibt es kaum Verbrechen. Wer seinen Geldbeutel im Taxi liegen lässt, bekommt ihn am nächsten Tag samt Inhalt zurück. Auch auf der Leinwand herrscht Zucht und Ordnung. „Basic Instinct“ dauerte wegen der Zensur, so Monas Schätzung, nur dreißig Minuten.

**D**och die Wirklichkeit kann man nicht zensurieren. An Sandra Breys wohlgerundeten Kurven kleben Hose und schulterfreies T-Shirt. Verehrer folgen der 22-Jährigen nachts bis vor die Tür ihres Zweizimmer-Appartements. Sie ist fast jede Nacht unterwegs, genießt das üppige Angebot an Restaurants, Nightclubs und Bars. „Ein Sündenpfeil“, sagt die junge Frau. Alkohol fließe reichlich, Prostitution sei verbreitet. Nie zuvor habe sie von so vielen One-Night-Stands gehört. „Die Araber nehmen sich alle Freiheiten heraus, während sie von ihren Frauen Sittsamkeit erwarten“, verrät sie. Will sich ein Mann scheiden lassen, genügt das dreifache Versenden des Satzes „Ich verstoße dich“ per SMS. „Alle Männer lügen hier, aber das auf sehr poetische Art“, lächelt Sandra. Einen Einheimischen zu heiraten käme für sie aber nicht infrage. Seit einigen Monaten arbeitet die Friseurmeisterin in einem der renommierten Salons in der Stadtmitte. „Ich habe eine neue Herausforderung im Ausland gesucht“, erklärt die Deutsche. Anfangs redeten die Araberinnen nicht mit ihr, weil sie annahmten, dass die Fremde nicht mit dem üppigen Haar der Orientalinnen umgehen könne. Aber Sandra föhnte, bis ihre Hände glühten – und verdient jetzt doppelt so viel wie zu Hause. Manchmal gebe es als Trinkgeld sogar eine Diamantuhr.

Trotz Wohlstand ist es für Sandra Brey hart, auf manches zu verzichten – etwa das Skifahren. „Außerdem vermisse ich gute Freunde.“ Aber deswegen das Leben am Persischen Golf aufgeben? Doris Greif, die Hotelmanagerin, bringt es auf den Punkt: „Bei all dem Luxus fällt es nicht leicht, nach Deutschland zurückzugehen. Also bleiben wir. Wir müssen nur aufpassen, dass wir nie vergessen, wo wir herkommen. Denn Dubai ist keine reale Welt. Egal, wie lange wir hier leben.“ ■